



VERGANGENHEIT UND ZUKUNFT EINER SCHULE IM LEIPZIGER OSTEN

Geht man mit offenen Augen durch den Leipziger Osten, diesem verrufenen Teil der Stadt, stolpert man über Absperrbänder. Nein, kein Polizeieinsatz, wie man sofort in der Nähe der Eisenbahnstraße vermuten würde. Diese Bänder sprechen von Zukunft – **Zukunft an einen Ort, den man jahrelang stiefmütterlich behandelt hat.**



Auf einer Anhöhe inmitten der rauen Landschaft des Leipziger Ostens liegt das Anwesen „Hermann Liebmann Schule“, dem Wind schutzlos ausgesetzt, der hier strenger als anderswo weht. (Frei nach Emily Brontës „Sturmhöhe“.)

1907 erfolgte die Grundsteinlegung dieses ehrwürdigen Gebäudes, das ab 1913 die 10. Bürgerschule war. Um 1940, mitten im Nationalsozialismus, wurde das Gebäude als 18. Volksschule genutzt, später als 18. POS weitergeführt. Ab 1992 wurde der stolze Bau als 18. Grundschule der Stadt Leipzig genutzt, bis sich 1999 die Tore schlossen. Vier Gesellschaftssysteme waren in dieser Schule Realität. Geht man durch die Gemäuer des verlassenen Gebäudes in der Ihmelstraße, fragt man sich, was diese Mauern erzählen würden, vom Kaiserreich, von den Nazis, von der DDR. Sprechen lassen kann man die Mauern durch Menschen des Leipziger Ostens, die in vergangener Zeit hier in die Schule gingen.

ERIKA FRIEDRICHS traf sich mit mir, um ihre Erinnerungen an die Schulzeit in der DDR zu schildern. Sie ist kommunalpolitisch aktiv, hat auch Unterschriften für die Gemeinschaftsschule gesammelt, die in Sachsen eingeführt werden soll, parallel neben dem bekannten Schulsystem, das nach der vierten Klasse die Schüler trennt. Es ist ein System, mit dem sich der Soziologe Andreas Kemper vom Institut für Klassismusforschung beschäftigt hat. Andreas Kemper hat in einem Interview mit „Jung und Naiv“ intensiv über seine Forschung der Benachteiligung von Arbeiterkindern erzählt. Eindrucksvoll und nachvollziehbar schildert Kemper, dass das dreigliedrige Schulsystem besonders von akademischen Eltern geschätzt und gewollt wurde. Für sie hatte das dreigliedrige Schul-



system besonders einen Sinn: Die Elite schottet sich auf dem Gymnasium ab. Dieses Denken, so Kemper, ziehe sich bis heute durch das Schulsystem. Er verweist dabei auf Studien. Bei Gymnasialempfehlungen zählt bis heute sehr oft nicht die Intelligenz, sondern die soziale Herkunft. Schaut man auf den Leipziger Osten, so zeigen tatsächlich verschiedenste Bildungsstatistiken, dass Kinder aus diesem Viertel nur sehr selten eine Gymnasialempfehlung bekommen. Da dies so ist, sah man auch jahrelang nicht die Notwendigkeit für den Bau eines Gymnasiums, die Schwelle zur höheren Bildung erhöhte sich nochmal.

Erika Friedrichs kennt die Probleme des Leipziger Ostens aus verschiedenen Perspektiven, energisch setzt sie sich für Flüchtlinge und für die Gemeinschaftsschule ein. Ihre resolute, zupackende Art ist vermutlich auch ein wenig Trotz, den sie aus ihrer Zeit in der DDR mit in ihre Zeit in der BRD nahm, denn so erzählt sie mir: „Ich war nur Tapeten kaufen, als die Montagsdemos waren. Da hat mich die Stasi einkassiert, weil sie dachten, ich gehöre dazu. Nach dieser Erfahrung bin ich dann auch mitgelaufen.“ Erika erzählt 50 Minuten von ihrer Schulzeit und der Schulzeit ihrer Kinder in der DDR. „60 Prozent Arbeiterkinder wurden zum Abitur zugelassen und 40 Prozent Kinder von Angestellten und Akademikern. Das war die Quote.“
„Wir waren alle gleich. Individualismus gab es nicht. Als Kind habe ich das nicht als schlimm empfunden.“
„Aber dann verschwand meine Schulfreundin. Plötzlich über Nacht. Ich war viele Jahre sauer auf sie, dass sie sich nicht verabschiedet hatte. In der Schule wurde gesagt, sie wären wegen Arbeit weg. Jahre später erfuhr ich, dass sie über Nacht umgesiedelt wurden von der Regierung. Sie waren zu kritisch. Über Nacht mussten sie weg.“
„Mein Sohn war im Intershop, auf DDR-Seite. Er suchte sich dort ein Udo Lindenberg-T-Shirt aus, er mochte ihn. Es war nichts dabei, er hatte es ja in der DDR gekauft. Er zog es in der Schule an und ich wurde umgehend zur Direktorin bestellt. Mein Sohn saß bei ihr, wusste nicht, was er sagen sollte. Sie sagte mir, dass er das T-Shirt ausziehen müsse. Er könne es nicht in der Schule tragen. Ich war außer mir. Deswegen musste ich von der Arbeit weg. Ich sagte ihr, dass ich mich über sie beschweren würde, denn mein Sohn hatte nichts falsch gemacht, was er in der DDR kaufte, kann er auch in der DDR tragen. Meine Beschwerde war erfolg-

reich. Die Direktorin rief mich an und sagte, mein Sohn könne sein T-Shirt tragen. Ich habe ihn aber nicht mehr mit diesem T-Shirt gesehen. Er mochte einfach Udo Lindenberg.“

„Unsere Lehrer waren schon streng, ja. Viel widersprochen haben wir nicht. Wir wussten ja, dass freche Kinder auf Jugendwerkhöfe kommen.“

„Wenn man studieren wollte, war eines besonders wichtig: Staatsbürgerkunde. Eine 1 in Staatsbürgerkunde bügelte schon mal eine schlechte Mathe-Note aus. Mit einer mittelmäßigen Note in Staatsbürgerkunde hätte man es bei der Arbeitssuche schwer gehabt, denn die sagte sofort: Sie oder er ist nicht ganz staatsreu.“

Verhüllt, fast wie ein Erbkönig, erscheint die Schule in der Ihmelstraße. ZUKUNFTSCHUTZGEBIET. Der Leipziger Osten wurde 2012 Schwerpunkt bei der Stadtentwicklung. Der Campus Ihmelstraße wird in dieser Stadtentwicklung eine große Rolle spielen. Eine Quartiersschule. Kein abgetrennter Bereich, auf dem sich nur lärmende Kinder aufhalten.



Sportkurse für Anwohner_innen, eine Außenstelle der Stadtbibliothek, ein Standort der VHS. Haupt-, Realschüler und Gymnasiasten unter einem Dach. Zudem zieht das Quartiersmanagement Leipzig Ost mit in das Gebäude. Alles an einem Ort. Alles Hand-in-Hand. Stolz auf allen Seiten. Aufwertung des Stadtteils, Aufhebung von Bildungsbarrieren. Das Quartiersmanagement beschreibt es so: „Die Schulplanungen der Stadt sind skeptisch zu sehen. Der Leipziger Osten gilt als Ort mit geringer Bildung, da hielt man ein Gymnasium nicht für notwendig. Das lag einfach daran, dass viele Eltern den Antrag stellten, ihre Kinder nicht im Leipziger Osten zu beschulen. Viele Kinder gingen auf Schulen in anderen Stadtteilen. Daher die wenigen Gymnasialempfehlungen. Aber wenn es kein Gymnasium gibt, schaffe ich für Kinder auch keine Anreize. Die gehen dann auch nicht, weil auch ihre Freunde nicht gehen und weil man es ihnen auch nicht zutraut.“

**Jetzt also der Campus Ihmelstraße.
Nicht nur das Konzept ist das Besondere.
Schon das Wort GYMNASIUM wertet den
Leipziger Osten auf.**



BILDUNG UND SOZIALE (UN) GLEICHHEIT

Podiumsveranstaltung
am 20.02.2020

MODERATION: Sabine Ernst und Stefan Kausch
THEMA: Bildung und soziale (Un) Gleichheit
REFERENTEN: Prof. Dr. Gerlind Große,
forscht im Bereich frühkindlicher Bildung,
und Robert Hausotte, Schulleiter
der Quartiersschule Ihmelstraße
ORT: Leipzig, Röge-Haus

Herr Hausotte führt das Konzept seiner Schule vor und äußert sich zu den Ausführungen von Gerlind Große. Raum als Pädagoge, sagt er, sehe das Konzept, das zwar innovativ daherkommt, nicht vor. Er lobt die enge Verzahnung von Oberschule und Gymnasium, die, wenn es nach ihm gehe, weiter ausgebaut werden soll. [...]

Nach der Vorstellung des Konzepts der Schule hake ich nach: „Herr Hausotte, in dem Text des Amtes für Wohnungsbau und Stadterneuerung steht zur Bedeutung der Quartiersschule: ‚Der Leipziger Osten ist ein vielseitiges Viertel im Wandel. Bewohner/innen mit unterschiedlichen Herkünften, eine lebendige kulturelle Szene, aber auch soziale Herausforderungen prägen diesen wachsenden Stadtteil.“

Mit der Einrichtung einer Quartiersschule sollen Bildungsgerechtigkeit, Attraktivität und Stadtteilwirksamkeit der Bildungslandschaft im Leipziger Osten gestärkt werden. Damit soll das Quartier in die Schule geholt werden und umgekehrt die Schule in das Quartier ausstrahlen. Der in einigen Schulen in Deutschland erprobte Ansatz stadtteilorientierter Bildung kann die Potentiale und Chancen von Schüler/innen und Bewohner/innen im Stadtteil gleichermaßen nutzen und fördern.
Herr Hausotte, kann ihre Schule das überhaupt leisten?“

„Es braucht zuerst Personal. Momentan habe ich das nicht. Es herrscht Lehrermangel. Viele Lehrer können sich ihren Einsatzort aussuchen. Wenn diese vom Image des Leipziger Ostens hören, sind wir nicht unbedingt ihre erste Wahl. Ich möchte Pädagogen. Wenn diese engagiert sind, ist es mir völlig egal, ob es Quereinsteiger sind. Und ich möchte, dass man nicht in einem Büro irgendwo in der Leipziger City irgendwelche wohlklingenden Bedarfsplanungen macht, sondern vor Ort.

Frau Ernst, sie sind **von der Wohlfühlzzone Südvorstadt in den Leipziger Osten** gezogen und machen hier Politik, **da wo es weh tut.** Aber viele, die entscheiden, verlassen eben diese Komfortzone nicht.“

Gerlind Große beantwortet meine Frage: „Man kann mit kleinen Dingen schon viel bewirken. Auch Eltern haben eine Schwellenangst vor der Schule. Da geht man meist nur zu ungemütlichen Elternabenden oder unangenehmen Elterngesprächen hin. Die Öffnung einer Schule fürs Quartier kann hier viel bewirken. Und dann kleine Dinge, die kein Geld kosten, kein Frontalunterricht, sondern Räume mit viel Platz für eine andere Art die Tische zu stellen.“ Herr Hausotte ergänzt: „**Ja, natürlich spielen auch die Eltern eine wichtige Rolle. Besonders im Leipziger Osten wünsche ich mir zum Beispiel auch Lehrkräfte mit Arabischkenntnissen. Auch das wird immer ignoriert.** Ja, natürlich sollten diese Eltern irgendwann mal ihr Deutsch verbessern. Mag sein, aber ich bin doch verantwortlich für die Kinder. Und hier ist doch besonders wichtig: Abbau von Barrieren. Wenn Lehrer mit Arabischkenntnissen die Chancen der Kinder erhöhen, weil sie auch mit deren Eltern reden können, sollte das doch für jeden mehr als wünschenswert sein.“

Bezugnehmend auf die Vita von Herrn Hausotte, der auch schon in Schulen in Kanada gelehrt hat, frage ich: „Aus der Erfahrung ihrer bisherigen Lehrtätigkeit, auch im Ausland, **was trägt maßgeblich zum Bildungserfolg unserer Kinder bei?**“ Ganz kurz und knapp seine Antwort: **„Die Eltern!“**

Diese kurze Antwort löst eine Diskussion aus. Ist es wirklich so einfach? Wie weltfremd ist das System Schule? **Wie steht es dann um die Zukunft von Kindern aus bildungsfernen Elternhäusern? Lassen wir die einfach zurück?**

„Nein, natürlich ist auch das keine Lösung“, sagt Herr Hausotte. „Ein erster Weg zur Bildungsgerechtigkeit ist auch schon die Kita“, entgegnet Herr Elsässer vom Quartiersmanagement. „Da ist der Leipziger Osten gut ausgestattet. ‚Merkwürdigerweise‘, merkt er an, „hat man in den Kitas den Betreuungsschlüssel an die besondere Situation im Leipziger Osten angepasst. Hier stehen mehr Erzieher für weniger Kinder zur Verfügung.“ „Was wünschen sie sich von der Stadt, Herr Elsässer?“ „Wenn sie mich so fragen, der Freistaat Sachsen ist bekannt dafür, besonders knauserig bei Förderbedarfen zu sein. Hier müssen Hürden genommen und schneller Gelder bereitgestellt werden, für Sprachförderung oder auch sozial-emotionale Förderung. Denn da liegen die besonderen Schwerpunkte im Leipziger Osten. Viele Kinder, die sozial-emotionale Förderung benötigen, gehen auf eine Förderschule. Dummer sind sie nicht.“

Da das Quartiersmanagement mit in die Quartiersschule zieht, wenn diese fertig ist, sehe ich meine Chance, beide Männer zusammen zu bringen und stelle beiden dieselbe Frage: „Welche Chance der Zusammenarbeit sehen sie, wenn sie zusammen in einem Gebäude sind?“ Beide Männer lächeln sich an: „Auf kurzem Dienstweg Dinge zu besprechen, ist immer von Vorteil“, sagen mir beide. Sie werden nach der Podiumsdiskussion noch zusammenstehen und über die Schule sprechen. Und sich miteinander bekannt machen. Mich wundert, wenn ich die beiden beobachte, dass dies von Seiten der Stadt nicht längst passiert ist.

Über die neue Quartiersschule schrieb die BILD-Zeitung: „Das wird Leipzig teuerste Schule.“ Ja, Leipzig hat sich nicht lumpen lassen. Ein Prestigeobjekt im heruntergekommenen Osten. Ob das Konzept wirklich hilft, Bildungschancen zu erhöhen, vermag bisher keiner sagen. [...]